Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 94 (1974)

Artikel: Johann Heinrich Füsslis Freundschaft mit Johann Kaspar Lavater
Autor: Bircher, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Füssli und Lavater im Alter von einundzwanzig Jahren (1762)

Kreidezeichnung von Johann Rudolf Schellenberg. Zürich, Zentralbibliothek. In der Mitte aufgeschlagen die von beiden verfasste Klagschrift gegen Felix Grebel, den ungerechten Landvogt von Grüningen.

MARTIN BIRCHER

Johann Heinrich Füsslis Freundschaft mit Johann Kaspar Lavater

Im März 1764 reisten zwei junge Zürcher Freunde, Johann Heinrich Füssli und Johann Kaspar Lavater, von Berlin heimwärts. In Göttingen trennten sich ihre Wege. Zum Abschied schenkte Lavater seinem Freund einen selber verfassten und geschriebenen Denkspruch, gerahmt und unter Glas: «Tue den siebenten Teil von dem, was du tun kannst». Er sagte Füssli dazu: «Hänge dies in dein Schlafzimmer, mein lieber Freund. Betrachte es gelegentlich, und ich sehe das Resultat voraus»[1]. Bei diesem Abschied trennten sich nicht nur die Reiseroute, sondern auch die Lebenswege dieser beiden wohl genialsten Zürcher des 18. Jahrhunderts. Bis dahin hatten sie — beide waren kaum dreiundzwanzig Jahre alt — zusammen Freud und Leid geteilt. Sie hatten in Zürich ihr Theologiestudium beendet, hatten hier gemeinsam eine ungewöhnlich kühne politische Tat unternommen, indem sie den ungerechten, aber mächtigen Landvogt Grebel von Grüningen öffentlich anklagten. Sie hatten damit den erwünschten Erfolg erreicht, sahen sich aber genötigt, bis auf weiteres ins Ausland zu reisen. Einige Monate hatten sie, zusammen mit ihrem Studienfreund Felix Hess, bei dem verehrten Prediger Johann Joachim Spalding im pommerschen Städtchen Barth verbracht, waren dann zu dem grossen Ästhetiker Johann Georg Sulzer aus Winterthur in das Berlin Friedrichs des Grossen gereist. Gemeinsam fuhren sie nach Quedlinburg zu dem vielbewunderten Klopstock, «der die reisenden Jünglinge mit aller möglichen Freundschaft aufnahm, als wären sie schon Jahre lang seine vertrauten Freunde gewesen»[2], reisten weiter nach Halberstadt zu Gleim, nach Braunschweig zu Abt Jerusalem, dann nach Goslar, wo sie voller Furcht in die «majestätisch schrecklichen Tiefen» des

---

[1] Die Anekdote berichtet John Knowles, *The Life and Writings of Henry Fuseli*, Bd. 1, London 1831, S. 28/9 (im folgenden zitiert: Knowles).

[2] Georg Gessner, *Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung*, Bd. 1, Winterthur 1802, S. 270 (zitiert: Gessner).

Bergwerks stiegen. Und nun galt es, in Göttingen Abschied zu nehmen. Lavater kehrte von hier nach Zürich zurück, trat eine Pfarrstelle an, widmete sich bald aufs intensivste der Physiognomik, der er sich sein Leben lang verschrieb, und die ihm den nachhaltigsten Ruf in ganz Europa verschaffte, mit dem sich kein anderer Schweizer Zeitgenosse messen konnte, auch Bodmer und Salomon Gessner nicht. Füssli reiste von Göttingen nach London, wo er, «the wild Swiss», einer der angesehensten Maler seiner Zeit wurde und die Mitgliedschaft, später die Funktion eines Keeper in der Royal Academy erlangte. In England fand er eine ihm gemässe Stellung und einen Wirkungskreis, wie sie ihm seine Vaterstadt niemals hätte bieten können. Wohl haben die beiden Freunde noch während Jahren miteinander Briefe gewechselt und verschiedene gemeinsame Arbeiten unternommen, wohl haben sie sich noch einmal, nach Füsslis mehrjährigem Aufenthalt in Rom, 1778/79 einige Monate in Zürich wiedergesehen, aber ihre Lebenswege nahmen nach ihrem Abschied in Göttingen von 1764 einen so verschiedenen Verlauf, dass sie sich nie mehr näher gekommen sind als sie es in dieser Abschiedsstunde gewesen sind.

Was aus Lavaters gerahmtem Spruch geworden sein mag? Ob Füssli ihn beherzigt, und ob Lavater ein Resultat gesehen haben mag? Der bekannte Literaturhistoriker Walter Muschg meint nur, «Füssli wird den Talisman kaum in seinem Schlafzimmer aufgehängt haben, wie jener ihm riet»[3]. Heute neigen wir zu einer anderen Annahme. Die Anekdote von ihrem Abschied und von Lavaters Spruch hat Füsslis Biograph und Freund aus seinen letzten Lebensjahren, John Knowles, überliefert. Von wem sollte er sie wissen, wenn nicht von Füssli selber, der 61 Jahre nach dem Abschied von Lavater gestorben ist? Mehr noch: aus dem Nachlass Füsslis bewahrte Knowles eine kleine Anzahl autographer Schriftstücke auf, darunter fünf eigenhändige deutsche Gedichte Füsslis, fünf Briefe an ihn sowie eine Kritik eines Gemäldes von Reynolds[4]. Diese Au-

---

[3] In seiner Einführung zu Heinrich Füssli, *Briefe*, Basel 1942, S. 29 (zitiert: *Briefe*).

[4] Es handelt sich um die Autographen der Gedichte Nr. 11 «Ode auf den Portwein» (2. Fassung), Nr. 26 «Colombo», Nr. 29 «Lied», Nr. 40 «Zweite Ode an Lavater» (vgl. unten) und Nr. 45 «Homerus», vgl. die Ausgabe von Johann Heinrich Füssli, *Sämtliche Gedichte*, herausgegeben von Martin Bircher und Karl S. Guthke, Zürich 1973 (zitiert: *Gedichte*). Ferner ein Brief von Füsslis Bruder Hans Rudolf aus Wien, 7. Mai 1799, ein Brief von William Lock, Norbury Park, 21. November 1802, ein Brief von Robert Smirke, Rom, 28. März

tographen sind in Knowles Familie weitervererbt worden und befinden sich erst seit anfangs 1973 in Zürcher Privatbesitz. Eines dieser Papiere ist von Füsslis Hand bis zu den Rändern eng beschrieben. Vielfach hat er während der Niederschrift die Feder abgesetzt, Wörter durchgestrichen und durch andere ersetzt. Es ist der erste, oft schwer zu entziffernde Entwurf eines Gedichts an Lavater[5]. Mehrfach hat er daran gearbeitet, ohne einen Titel darüberzusetzen und ohne den Schluss endgültig zu formulieren. Das Gedicht ist nach Lavaters Tod entstanden und lautet:

Tue den siebten Teil von dem, was du tun kannst, so sagte,
  Als seinem Arm ich entfloh, mein nun unsterblicher Freund.
Tat ich den siebenten Teil von dem, was ich tun konnte?
  Schwebst du itzt um mein Haupt, sag es, unsterblicher Freund?
Sechzig Jahre entfloh'n, mein Haupt ist silber, der Zunge
  Elfenbeinerne Mauer fällt in Fragmente zerknirscht.
Zwar noch schlummern die Wächter des Haupts nicht, die Fittig-Flügel
  Decken lenzlich und blond ihr immer blitzendes Licht.
Runzeln kennet die Stirne noch nicht, hat sie nicht der Arbeit
  Rastlos pflügende Hand auf ihre Fläche gedrückt.
Weich empfängt und behält des Gehirns untadliche Zelle,
  Was der entflohene Tag gab, der fliehende gibt.
Mündel Mnemosynes noch, noch hoher Erfindungen Säugling
  Streu' ich Ideen um mich und fühle reicher der Gab'.
Auf dem erhabenen Pfad Homerus und Shakespeare und Milton
  Wandl' ich mit strauchelndem Fuss, zwar dennoch wandl' ich allein,
Achtlos der Kriecher im Tal, aber wünsche durch Willen erhöhet.
  Blick' ich getrost und kühn über mein Zeitalter weg,
Wenn kein Neid die Waage mehr hält, das Jahrhundert gerecht wird
  Und der Meister nicht mehr stehet im Licht seines Werks.
Lavater, wärest du hier ... hier bin ich, bewundernd der Welt Strom,
  Den dein bescheidener Mund über dich selber ergoss!

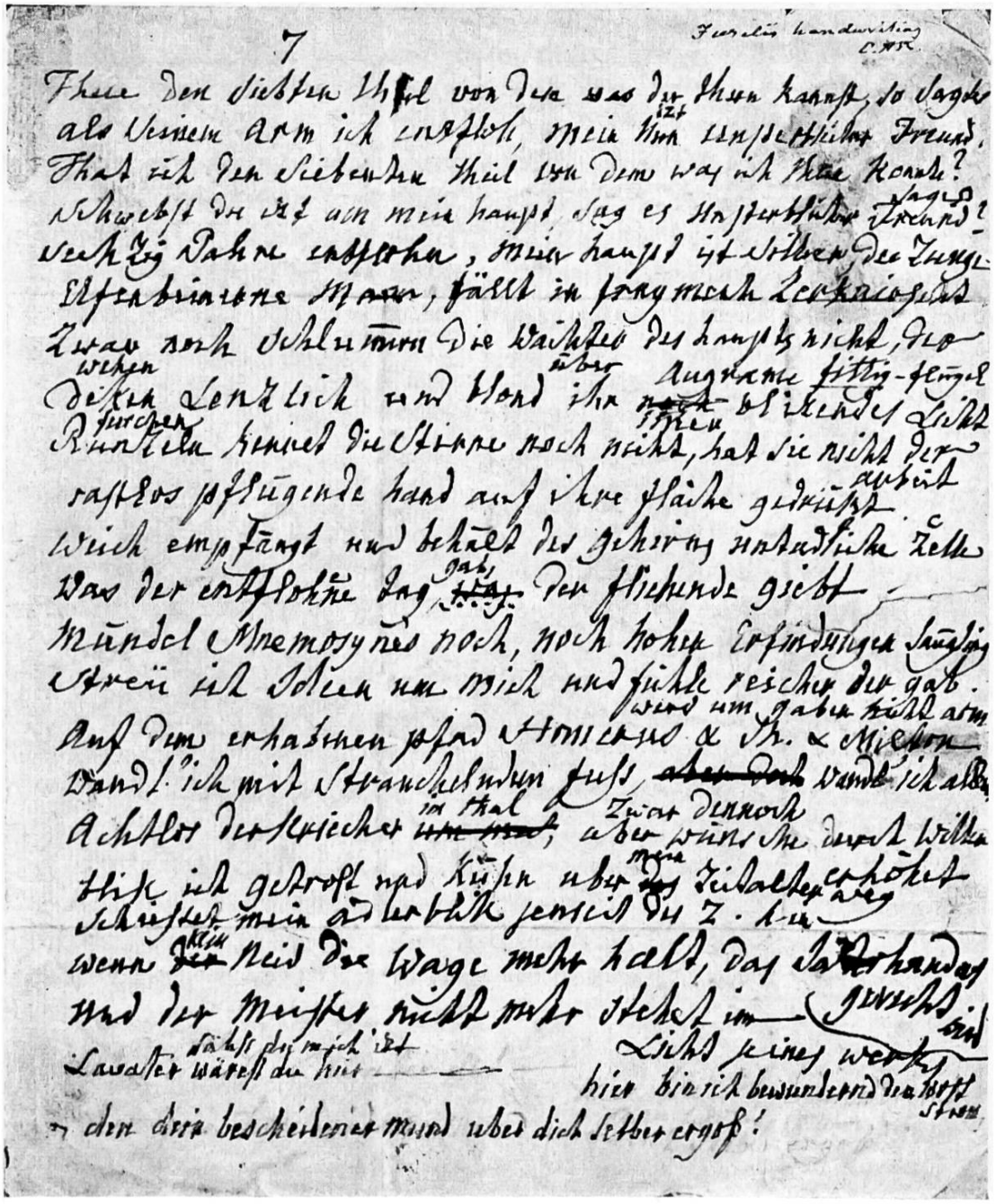
1803, zwei Briefe von William Roscoe, Liverpool, 12. November 1803 und 31. Januar 1812; Füsslis eigenhändige und illustrierte Kritik von Reynolds' Gemälde «Der Tod des Kardinals Beaufort», eine Abschrift von Lavaters Manuskript «Lord Chatam oder Pitts Büste», endlich ein Auktionskatalog von Füsslis Nachlass durch die Firma Christie, London, vom 28. Mai 1827, mit den handschriftlich eingetragenen, erzielten Preisen.

[5] Erstmals veröffentlicht in *Gedichte*, S. 90.

Über vierzig Jahre waren seit ihrem Abschied in Göttingen verstrichen, und noch sehr genau hat sich Füssli des Denkspruchs erinnert, als er vom Tod seines Freundes hörte und dabei seinem eigenen verflossenen Leben nachsann. Lavater war am 2. Januar 1801 gestorben, und zwar an einer Verletzung, die ihm ein französischer Soldat beim Einzug General Massenas in Zürich beigebracht hatte. Wir wissen nicht, wann und wer Füssli die Trauerbotschaft nach London übermittelt hat. Während Jahren schon hatte er keinen näheren Kontakt mehr mit ihm gepflegt. Das Gedicht scheint unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht von Lavaters Ableben entstanden zu sein, was auch die Altersangabe «Sechzig Jahre entfloh'n» (also 1801) bestätigen würde. Das Gedicht ist aber auf der Rückseite eines an Füssli gerichteten Briefs geschrieben, in welchem ihn ein Freund, William Lock, am 21. November 1802 zu einem Besuch einlädt: «Let me remind you of your promise to pay us a visit after your return from Paris». Der Brief ist somit kurze Zeit nach Füsslis Rückkehr von einer Reise nach Paris geschrieben, die er im Jahre 1802 angetreten hatte, um dort die von Napoleon in ganz Europa erbeuteten Kunstschätze zu besichtigen. Füssli hat dann die Rückseite des Briefes als Notizpapier verwendet; es trägt das Wasserzeichen «Golding & Snelgrove 1800». Dieser einzige erhaltene Entwurf des Gedichts kann somit frühestens Ende 1802 oder anfangs 1803 entstanden sein. Obwohl das Blatt eindeutig noch keine Reinschrift oder endgültige Fassung des Gedichts darstellt, ist es denkbar, dass ihm ein älterer Plan zugrunde liegt, der hier erstmals Gestalt annahm. Bekanntermassen hat ja Füssli die weitaus meisten seiner Gedichte immer wieder vorgenommen und oft nach vielen Jahren neu überarbeitet. — Dass Füssli dieses Gedicht in Form von Distichen mit wechselnden Hexametern und Pentametern schreibt, ist eher ungewöhnlich und selten im Rahmen der insgesamt 45 Gedichte, die aus seiner Feder bekannt sind. In der Zeit, da er es verfasste, hat er sich schon längst von seiner alten Heimat und seinen Freunden getrennt. «Seitdem ich in England bin», schreibt er bereits 1764 in einem Brief, «ist die deutsche Literatur für mich gestorben»[6].

---

[6] An S. Dälliker, *Briefe*, S. 111. — Lavater hat verschiedentlich versucht, Füssli mit der zeitgenössischen deutschen Literatur, vorab mit Goethe, bekannt zu machen, vgl. Eudo C. Mason, *The Mind of Henry Fuseli*, London 1951, S. 360 bis 365 (zitiert: Mason/*Mind*) ; Frederick Antal, *Fuseli Studies*, London 1956, S. 68 (zitiert Antal).



Tue den siebten Teil von dem, was du tun kannst

Autograph des Gedichts von J. H. Füssli. Zürich, Privatbesitz.

Er hat sie kaum über Klopstock hinaus verfolgt, der das Ideal seiner Jugendjahre darstellte, und dem er in den meisten seiner Gedichte nacheiferte und verpflichtet blieb. Seit Jahrzehnten hat er, nach eigener Aussage, kaum mehr ein deutsches Wort gesprochen, gelesen oder geschrieben. Er widmete sich ausschliesslich der Malerei; seine kunsttheoretischen Äusserungen und Abhandlungen sind alle auf englisch verfasst[7]. Umso bewegender ist es zu beobachten, wie er sich nun, nach dem Tod seines besten Jugendfreundes, noch einmal in die alten Zeiten zurückversetzt, wie er beider Leben miteinander vergleicht, wie er mit dem Verstorbenen Zwiesprache hält.

****

Es lohnt sich an dieser Stelle, gleichsam mit Füssli, innezuhalten und nochmals einige Stationen seines Lebens und seiner Freundschaft mit Lavater zu verfolgen. Sie waren miteinander verbunden gewesen durch zahlreiche gemeinsame Erlebnisse und durch ihren Briefwechsel während Jahrzehnten, in welchem sie auch ihre Werke, Schriften und Bilder eingehend besprochen haben. Bei aller Verschiedenheit ihrer Charaktere, bei allen Differenzen und daraus entstehenden Schwierigkeiten schreibt Füssli 1779, wie ein Geständnis, die Worte an Lavater: «Gott, wenn wir wieder zusammen kämen! Denn ich bin doch der einzige Freund, den Du auf Gottes Erdboden und drüber und drunter hast, oder haben kannst»[8].

Die Anfänge dieser Freundschaft gehen bis in ihre Kindheit und ihre Studienzeit zurück. Im ersten erhaltenen Brief Füsslis an Lavater, er datiert vom 18. Juni 1762, schreibt er ihm: «Was wollen Sie von mir, das Ihnen mangelte?... Die Versicherung einer brünstigen Liebe, einer ewigen Freundschaft? Da haben Sie die»[9]. Diese Freundschaft erlebte, nur Wochen später, eine erste Bewährung, und zwar in ihrer eingangs erwähnten gemeinsamen Aktion gegen Felix Grebel, den ungerechten Landvogt von Grüningen; eine Geschichte,

---

[7] Über diese späte dichterische Entwicklung Füsslis vgl. insbesondere Eudo C. Masons Vorwort zu seiner Edition *Unveröffentlichte Gedichte von J. H. Füssli*, Zürcher Kunstgesellschaft, Neujahrsblatt 1951 (zitiert: Mason/*Gedichte*).

[8] *Briefe*, S. 194.

[9] *Briefe*, S. 55. — Die Briefe Füsslis an Lavater (erhalten in der Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater) sind bisher nicht komplett und kritisch ediert worden. Eine Ausgabe sämtlicher Briefe Füsslis würde einem grossen Bedürfnis entsprechen.

die allzu bekannt ist, als dass sie hier mit Einzelheiten berichtet werden müsste[10]. Das Unternehmen der beiden idealistischen, kompromisslosen einundzwanzigjährigen Jünglinge begann mit einem anonymen Schreiben vom 27. August 1762, das sie an Grebel richteten, und in dem sie ihn mit «Tyrann, Bösewicht, Heuchler, ungerechtester aller Richter, Gottesspötter, Meineidiger» ansprachen, warnten und ersuchten, das Unrecht wieder gut zu machen, das er der Bevölkerung von Grüningen in seiner Eigenschaft als Landvogt (seit 1755) angetan hatte. Sie setzten ihm dazu eine Frist von zwei Monaten, nach deren Ablauf sie weitere Massnahmen gegen ihn androhten. Die Frist verstrich unbeachtet. Ende November wurde dann eines Nachts ein heimlich und anonym gedrucktes Pamphlet «Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten» in die Häuser der einflussreichsten Persönlichkeiten Zürichs verteilt. Manche Stunde werden Füssli und Lavater miteinander beraten haben, auf welche Weise sie diese kühne Tat am besten unternehmen sollten — sie waren sich bewusst, eine der mächtigsten Familien der Stadt zu beleidigen und anzugreifen. Lavater war der aktivere Teil. Die mutige Tat fand dann — als die Verfasser der Schrift sich in einem Brief an den Bürgermeister vom 20. Dezember 1762 nannten und rechtfertigten — neben einiger Bestürzung doch grosse Beachtung und Bewunderung. Grebel wurde auf Lebenszeit aus Zürich verbannt. Immerhin erschien es nach dem Handel für beide Ankläger ratsamer, bis auf weiteres ins Ausland zu reisen. Zu ihnen gesellte sich noch ein dritter Freund, Felix Hess. Alle drei hatten ihr Theologiestudium kaum vollendet. Sie hatten «den damaligen Herrn Präpositius Spalding zu Barth in Schwedischpommern aus seinen Schriften kennen gelernt, und versprachen sich von einem Aufenthalt bey ihm gerade das Hauptsächlichste, was sie durch Reisen zu ihrer Ausbildung am meisten wünschten»[11]. Ihre Lehrer, Bodmer und Breitinger, bestärkten sie in ihrem Vorsatz, und am 8. März 1763 verliessen sie die Stadt. Ihre gegenseitige Zuneigung wurde während

---

[10] Vgl. insbesondere Gessner, S. 146–180, ferner G. Meyer von Knonau «Lavater als Bürger Zürichs und der Schweiz», in *Johann Caspar Lavater Denkschrift*, Zürich 1902 (zitiert: *Denkschrift)*, S. 60–66; in Anmerkungen 3–6 Hinweise auf die in der Zentralbibliothek Zürich und im Zürcher Staatsarchiv vorhandenen Akten. — «It is also significant that Fuseli generally disliked even to talk about his early radical pamphlet, written jointly with Lavater, and on account of which they had been obliged to leave Zürich», Antal, S. 79.

[11] Gessner, S. 183.

des Aufenthaltes bei Spalding noch bestärkt, und als Füssli den Freund nach einigen Monaten gemeinsamen Beieinanderseins in Barth verliess, um allein nach Berlin zu reisen, verfasste er seine «Klagen», jenes grossartige, an Lavater gerichtete Prosagedicht, in welchem er «leidenschaftlich um einen Ausdruck seines wild gärenden Wesens kämpfte»[12]. Füssli beschreibt zunächst seinen Trennungsschmerz unmittelbar nach dem Abschied von Lavater: «Ich werfe mich über den Wagen nach dir zurück. Mein Auge ist geschwollen, meine Stimme gebrochen — diese Leute hier schütteln den Kopf über mich — einer flüstert dem andern zu: 'Gewiss hat dieser Mensch eine Liebste verloren'»[13]. Ferner schreibt Füssli: «Jeder Gedanke, jedes Bestreben meiner Seele soll mit dir auf *einen* grossen Endzweck gerichtet sein — Stückwerk, ich verschmähe dich — wir denken beide gleich vom Leben — es ist eine Reise — warum sollte ich sie nicht mit dem Freund meiner Seele reisen?»[14] Die Gewissheit der endgültigen Trennung ihrer Lebenswege lastet schwer auf Füssli; er versucht, die Zukunft vorauszusehen, wenn er «unbekannt, einsam, mit noch nicht getrockneter Wange um seinen Lavater, in einem fernen Lande wie ein Schatten herumirrt». Eine bange Ahnung befällt ihn: «Lavater, du wirst vor deinem Freunde sterben! Darum bin ich von dir gerissen worden — es ist besser für mich und dich, dass ich ferne von dir sei, ferne von dir gewesen sei, wenn dein Auge bricht, wenn du zum Engel wirst»[15]. — Nicht nur in den «Klagen» macht Füssli aus seiner stürmischen Freundschaft zu Lavater kein Hehl, sondern gibt seinen leidenschaftlichen Gefühlen auch in Briefen freien Lauf: «Geliebter meiner Seele, wie liebe ich dich! Wie küsse ich dich! Mein Gott, mein Gott! wann werde ich dich wiedersehen, wann werde ich noch einmal meine Hand in deine Hand, meine Brust an deine Brust, an dieses allertreuste Herz legen und glückselig sein — ein Leben, wie du wünschest, soll mich dessen wenigstens wert machen, ich kann nicht mehr — — — »[16] Wiewohl Füsslis Sprache derjenigen seiner Zeit, des Sturm und Drang und der sich vorbereitenden Wertherzeit gemäss war, wie-

---

[12] W. Muschgs Vorrede zu *Briefe*, S. 27. — Die «Klagen» wurden erstmals veröffentlicht von Arnold Federmann, *Johann Heinrich Füssli. Dichter und Maler*, Zürich und Leipzig 1927, S. 75–79 (zitiert: Federmann). Vgl. *Gedichte*, S. 26–33.
[13] *Gedichte*, S. 26.
[14] *Gedichte*, S. 30.
[15] *Gedichte*, S. 31.
[16] *Briefe*, S. 73.

wohl man sich an Gefühlsausbrüchen solcher Art entzückte und sich gegenseitig steigerte, seine Gefühle und Empfindungen in Worten auszudrücken, reagierte Lavater auf Füsslis Briefe im ganzen mit nüchterneren, kühleren Antworten, die Füssli in gewissen Sinn verletzen mussten. «Du hast mir nichts zu sagen», wirft er ihm vor, «es ist mir ... klar, dass du dich vor meiner Liebe fürchtest.»[17] Nur zögernd und widerstrebend konnte er sich daher entschliessen, sein in poetische Form gekleidetes, innerstes Freundschaftsgeständnis, die in Berlin verfassten «Klagen», Lavater zu offenbaren und zu schicken. «Was will deine Bedächtlichkeit mit Worten, welche glühen?» fragt Füssli mit Bezug auf die noch nicht abgeschickten «Klagen» am 13. November 1763. «Mit einem Strome, der im Wirbel wegreisst? Mit Perioden, die nichts sind als Seufzer? Und mit Prophezeiungen? Es leidet kein Silbenmass, es litt nicht einmal aufgelöste Prosa — aber dennoch sollst du es haben.»[18] Klopfenden Herzens schickte er das Manuskript ab und malte sich dessen Empfang in Spaldings Hause aufs genauste aus: «Ich habe bis auf die Minute ausgerechnet, wenn sie haben ankommen können. Dann habe ich dich mir vorgestellt; ich dachte, ihr würdet in der Wohnstube beisammen sitzen, Lotta allerlei fragen, ob ihr Brief nun schon angekommen und dgl. Sechs, halbsieben, das Posthorn, sieben. Pol, Pol — geh er einmal herüber, seh er zu, ob Briefe da sind. Pol geht und kömmt wieder, es ist einer da — ich glaube, er ist von Herr Füsslin — der Brief ist da, oder vielmehr der Nichtbrief — wird aufgemacht — niedlich Papier: «KLAGEN» — kein Brief; was sollen wir tun, wird geflüstert — man kann die nicht gleich hier lesen, wer weiss, was Verbotnes drin stehet. ... 'Ein Schleier von Gefühlen!' wird Hess sagen, indem er sein Kinn in die Tiefe der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger stösst und zusieht, ob dasselbe noch festhalte; 'ich fürchte — ich fürchte — auch gar keine Logik, keine Moral gelesen — ach Gott! wie wird es noch mit dem armen Füssli werden!' Das weiss ich auch nicht, lieber Hess, vielleicht wunderlich genug»[19].

Füsslis Leidenschaft war verzehrend, hinreissend und erhebend zugleich; «sein Blick ist Blitz, sein Wort ein Wetter, sein Scherz Tod und seine Rache Hölle», meint Lavater später in einem Brief

---

[17] *Briefe*, S. 74.
[18] *Briefe*, S. 76.
[19] *Briefe*, S. 95/6.

an Herder[20]. «Er ist in allem Extrem». Lavater fügt bei: «In der Nähe ist er nicht zu ertragen». Ein gewisses Gefühl der Erleichterung mag ihn — bei allem echten Abschiedsschmerz — ergriffen haben, als er sich in Göttingen von dem ungestümen Füssli trennte und ihm den anfangs erwähnten, gutgemeinten Ratschlag gerahmt auf den Weg gab. Jedenfalls schreibt Lavater, Jahre später, in seinem *Denkmal auf Johann Felix Hess, weyland Diener Göttlichen Wortes* (Zürich 1774), bis zu Füsslis Abschied hätte er und Hess «beinahe nie zu uns selbst kommen können», jetzt aber habe «eine neue Epoche» seiner Freundschaft mit Hess begonnen. «Denn nunmehr sahe sich mein seeliger Freund allein an der Hand seines Herzensfreundes, mit dem er alle seine Einsichten, seine Angelegenheiten und Absichten bis ans Ende seines Lebens zu theilen gesonnen war»[21].

Während der folgenden Jahre wechselten Füssli und Lavater häufig Briefe miteinander; dass Lavaters jeweilige Antwortschreiben nicht erhalten sind, ist sehr zu bedauern. Diejenigen Füsslis gehören zweifellos zu den originellsten seiner Zeit und entsprechen ganz seiner unbändigen künstlerischen Natur, wie man sie aus dem Ideenreichtum und der Gestaltungskraft seiner Bilder kennt. Lavater wusste diese Briefe in ihrer Eigenart zu schätzen; «Windsturm und Ungewitter» nennt er sie[22]. Gelegentlich schickte er einige an Herder und schrieb einmal dazu: «Füssli ist das originellste Genie, das ich kenne. Lauter Kraft, Fülle und Stille! Wildheit des Kriegers — und Gefühl der höchsten Erhabenheit»[23]. Selbst Füsslis Handschrift der «Klagen» hat er ihm geschickt; in Herders Nachlass hatte sie sich bis in unser Jahrhundert erhalten.

Von Füsslis und Lavaters Freundschaft während der Jahre ihrer Trennung zeugen nicht nur ihr Briefwechsel, sondern auch einzelne Werke, an denen der Theologe und der Maler zusammen gearbeitet haben. Schon 1768 erkundigt sich Lavater, ob sich Füssli nicht zu einer Übersetzung seiner *Aussichten in die Ewigkeit* ... bereitfinden könnte. Füssli lehnt diesen Vorschlag mit der nicht ganz stichhaltigen Bemerkung ab: «Ich kann die Übersetzung nicht unternehmen, weil ich des Übersetzens untüchtig bin»[24]. Ende 1767 bittet

---

[20] *Briefe*, S. 168.
[21] *Denkmal*, S. 23.
[22] Lavater an Herder, 4. November 1773, *Briefe*, S. 168.
[23] 16. November 1774, *Briefe*, S. 171.
[24] *Briefe*, S. 140/1.

Lavater Füssli um Vorschläge und Verbesserungen zu einer dritten, revidierten Auflage seiner berühmten und erfolgreichen *Schweizerlieder* (die erste Auflage erschien 1767). Füssli gibt ihm darauf[25] einige gute, kritische Ratschläge zu einzelnen sprachlich oder metrisch fragwürdigen Stellen. Füsslis Begeisterung für eine vaterländische Thematik in Bild und Gedicht ist bekannt; er verstand sich in allen grundsätzlichen Fragen mit seinem Freund aufs beste, der die Lieder übrigens der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach gewidmet hat. Mit sichtbarer Genugtuung stellt Füssli fest, dass Lavater gelegentlich ein Motto aus seiner «Ode an das Vaterland» ausgewählt und einem Gedicht vorangestellt hat[26].

Was Lavaters Hauptwerk, die *Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* (Leipzig und Winterthur 1775–1778) betrifft, findet es bei Füssli im ganzen zunächst eine eher zwiespältige Aufnahme. Widersprechende Aussagen Füsslis — Lob und Bewunderung, Reserviertheit und Ablehnung — stehen nebeneinander. Ob seine Zurückhaltung eher auf sensibel-persönliche Spannungsmomente gegen den Freund oder auf Vorbehalte dem Thema gegenüber zurückzuführen sind, ist schwer zu entscheiden. Lavater war durch diesen geringen Enthusiasmus und die Zurückhaltung Füsslis gekränkt. In einem zufällig erhaltenen Bruchfragment schreibt er ihm: «Ich halte dich für den grössten Maler in der Welt und der grösste Maler in der Welt ist mein Duzfreund und ich schreibe ein physiognomisches Werk und alle Künstler weisen mich an dich — und ich kann nichts — von dir erhalten»[27]. Wohl hat Füssli als Freundschaftsdienst Lavaters riesige private Porträtsammlung bereichern helfen[28]. Manches ist jedoch anlässlich

---

[25] Am 21. Januar 1768, Federmann, S. 141, fehlt in *Briefe*!

[26] «Der Schweizerbund», «Die Schlacht bey Sempach», «Die Schlacht bey St. Jacob zu Basel», alle im 1. Teil. Auch im «Zueignungs-Schreiben» erwähnt Lavater seinen «Herzensfreund Füessli», S. XIV.

[27] August 1774, Federmann, S. 152.

[28] Vgl. darüber F. O. Pestalozzi, *Joh. Caspar Lavaters Beziehungen zur Kunst und den Künstlern* und *Joh. Caspar Lavaters Kunstsammlung*, 78. und 79. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1915 und 1916; Charlotte Steinbrucker, *Lavaters physiognomische Fragmente im Verhältnis zur bildenden Kunst*, Berlin 1915; Oskar Holl, «Von steifer Halbwürde, horchendem Argwohn und anderen Physiognomien. Unbekannte Chodowiecki-Figurinen und Lavater-Autographen», in: *Lessing Yearbook* IV 1972, S. 7–26; Gustav Solar, «Lavater im Spiegel seiner Sammlung», in *Neue Zürcher Zeitung*, 18. Februar 1973.

Kopf des Heiligen Johannes

(1778/79) Rötelzeichnung von J. H. Füssli, Entwurf für Lavaters «Physiognomische Fragmente». Aus dem Besitz J. W. von Goethes. Weimar, Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur.

von Füsslis Wohnungsbrand 1769 in London endgültig verloren gegangen, darunter zahlreiche Bilder und Zeichnungen, auch das Manuskript «Geschichte der Poesie der Deutschen», sowie Bildvorlagen, die er für Lavater hätte stechen sollen[29]. Füssli verspricht hierauf Lavater, wenn er ihm ein zweites Mal Originale schicke, so könne er versichert sein, «dass ich jeden Funke meines Gehirns aufbieten werde, das Gedächtnis derer zu ehren, deren Freund gewesen zu sein Ehre ist»[30]. In der deutschen Ausgabe von Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* wird Füssli erstaunlich selten und nur in unbedeutendem Zusammenhang erwähnt.

Später hat sich Füssli dann tatkräftig für die Verbreitung des Werkes in England eingesetzt, als es darum ging, eine total revidierte englische Ausgabe herauszubringen. Dass während dieser Jahre ihr Briefwechsel nur ganz lückenhaft erhalten blieb, ist besonders bedauerlich. Eine wichtige Vermittlerrolle zwischen dem Autor, dem Verleger, dem Übersetzer und Füssli hat zweifellos der Strassburger Theologe Gottfried Heisch gespielt, der 1788 in London weilte, sich intensiv um die Drucklegung kümmerte und zahlreiche lange Briefe darüber an Lavater schrieb[31]. Möglicherweise hat Heisch auch mit einer Arbeit Lavaters zu tun, die er anfangs 1789 schrieb und «zum besten der Armen» handschriftlich verbreitet hat: «Lord Chatam oder Pitts Büste, commentiert von J. C. Lavater», von der sich eine Abschrift auch in Füsslis Besitz befunden hat[32]. — Die englische Übersetzung von Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* erschien 1789–98 in London unter dem Titel *Essays on Physiognomy*. Sie basiert auf der französischen Übersetzung und wurde von Henry Hunter verfasst, «Minister of the Scots Church,

---

[29] *Physiognomische Fragmente* Bd. 1, S. 8/9 (Reprint: Leipzig und Zürich 1968).

[30] *Briefe*, S. 158.

[31] Im Familienarchiv Lavater, Zentralbibliothek Zürich, befinden sich 95 Briefe von Heisch an Lavater aus den Jahren 1783–98, zum grössten Teil unausgewertet. Vgl. auch den Hinweis in *Denkschrift*, S. 20. — Zur englischen Übersetzung im allgemeinen vgl. Knowles, S. 79, *Denkschrift*, S. 20–22; Mason/*Mind*, S. 137–141; Antal, S. 32; insbesondere Gert Schiff, *Johann Heinrich Füssli 1741 bis 1825. Text und Oeuvrekatalog*. Zürich 1973, Kapitel «Die Lavater-Illustrationen», S. 223–226 (zitiert Schiff). Dank freundlicher Genehmigung des Verlags Berichthaus, Zürich, konnte ich, kurz nach Fertigstellung meiner Arbeit, Einblick in die Druckfahnen des Werks von Schiff nehmen.

[32] Vgl. Anmerkung 4; die Zentralbibliothek Zürich besitzt nicht weniger als vier Abschriften (z.T. mit Abbildungen der Büste) dieses unveröffentlichten kleinen Werks; freundlicher Hinweis von Dr. Gustav Solar.

London-Wall». Eine zweite Auflage erschien 1810. Füssli wirkte aktiv bei der Herausgabe mit, überwachte genau die Textgestalt und die zahllosen Illustrationen, die neu ausgewählt und gestochen wurden, nicht wenige von ihm selber. In Buchgestaltung und -ausstattung übertrifft die englische Version die deutsche Originalfassung bei weitem. Füssli steuerte der Ausgabe ein ausführliches, nicht signiertes «Advertisement» bei. Er äussert sich sehr anerkennend über Lavater und sein Werk. «Every period of his life has been marked with luminous zeal in his clerical capacity, with intrepidity in his public, and with primitive innocence in his private conduct». Umgekehrt hat Lavater einen Artikel über Füssli aufgenommen, zwei Porträts des Malers sind ihm beigegeben: «Nature intended him for a great Poet, a great Painter, a great Orator»[33].

In einer Rezension, erschienen in *Analytical Review*, hat sich Füssli 1790 entschieden für seinen Freund eingesetzt und seine Ansichten verteidigt[34]. Im Winter 1787/88 bearbeitete er Lavaters *Vermischte unphysiognomischen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntnis*. Das Büchlein erschien in drei Auflagen in London unter dem Titel *Aphorisms on Man* und ist in dieser Fassung zum guten Teil Füsslis eigenes Werk und Gedankengut, nachdem er von Lavaters Freiheit zu ändern und wegzulassen reichlich Gebrauch gemacht hatte, was dieser ihm in einem dem Büchlein beigedruckten Brief ausdrücklich zugebilligt hatte[35]. In diesem Brief meint Lavater weiterhin: «In an hundred things, I am not of your opinion; but, in what concerns the knowledge of mankind, we are nearer to one another than any two in ten thousand».

Doch kehren wir nochmals in die siebziger Jahre zurück. Als Füssli seine entscheidenden Lehrjahre in Rom verbrachte, hat er oft seinem Freund nach Zürich geschrieben, zumeist mit der Bitte um Geld. Als er dann von Italien endgültig nach London zurückreiste, besuchte er im Herbst 1778 ein letztes Mal seine Vaterstadt und sah hier seine Freunde und Verwandten wieder. Gross war die Vorfreude; in Bellinzona dichtete er seine erste Ode auf Lavater:

---

[33] *Essays on Physiognomy*, vol. II, part II, S. 281.

[34] Mason/*Mind*, S. 140/1.

[35] Vgl. die deutsche Übersetzung der *Aphorisms on Man*: Heinrich Füssli, *Aphorismen über die Kunst*, herausgegeben von Eudo C. Mason, Basel 1944 (zitiert: *Aphorismen*). — Zu Füsslis allgemeiner Einstellung zur Physiognomik vgl. seine Aphorismen Nr. 157–162 sowie Masons Vorwort, S. 18.

Nicht der Himmlischen Huld, die das erloschene
Auge Miltons mit Glanz füllte und Schöpferkraft,
  Von der Hölle zur Erd', erdempor, himmelan
    Seine flammende Seele riss;
Nicht den Schauer, der stolz Charmidas Sohn ergriff,
Als des Gottes Gelock Beifall ihm wogete
  Und der zeugende Blitz vor seinem Fusse sprach:
    «Zeus erkennt sich in Phidias!»
Nicht den glühenden Kuss auf angebeteter
Lippen glühenden Kuss, auf die ersterbenden
  Rosenhügel der Lust einsam gesiegelt, der
    Götter sterbliche Menschen schafft;
Nicht, was höher noch ist, stummer Entzückung Blick,
Der im Aug' eines Volks seinem Befreier strahlt,
  Der mir selber erschien, als mein verliebtes Herz,
    Vaterland, sich dir opferte —
Fleh ich Schicksal dir ab! Gib mir, von jenem Berg,
Der sein silbernes Haupt trüb in Gewitter hüllt,
  Zürichs ferneres Tal wieder zu sehen, das
    Rings um Lavater Frieden zäunt![36]

Ob diese Ode eine Entgegnung auf diejenige Lavaters war, die dieser ihm acht Jahre vorher als Manuskript nach Rom geschickt hatte? «Für deine Ode bin ich dir ungemein verbunden», schrieb Füssli am 2. November 1770[37]. «Ich wäre dir noch mehr dafür verbunden, wenn ich so glücklich wäre, das alles zu empfinden, was dich in Entzückung setzet.»

Ihrem einzigen und letzten Wiedersehen in Zürich war keine Dauer und kein Glück beschieden. In diese Zeit fällt Füsslis Begegnung mit Anna Landolt, zu der er sich mit der grössten Leidenschaft und Liebe hingezogen fühlte. Lavater wusste am besten darum; sein Name blieb für Füssli fortan mit dem seiner Nanna verbunden, war sie doch Lavaters Nichte. Die reichen Eltern des Mädchens oder Füsslis missgünstiges Geschick verhinderten die Verbindung. Die Wunde, die Füssli von diesem Trennungsschmerz empfangen hat, mag nie mehr ganz geheilt sein. Seine beiden wohl

---

[36] *Gedichte*, S. 74; ferner Mason/*Gedichte*, Kommentar S. 79/80.
[37] *Briefe*, S. 161.

schönsten Gedichte «An Nannas Lieblingsreh» und «Nannas Auge» sind damals entstanden[38]. Der Verlust seiner Nanna sowie die ähnlich harte Trennung von Lavater vierzehn Jahre zuvor, bedeuten die tiefsten Erschütterungen in Füsslis Leben.

Eine gewisse Verstimmung scheint während des Zürcher Aufenthaltes bei beiden Freunden spürbar geworden zu sein, deren Anzeichen schon früher vorauszuahnen gewesen sind. War es eine Verfremdung, bedingt durch den so verschiedenen Verlauf ihrer Schicksale, durch ihre immer stärker differierenden Erlebnisse und Interessengebiete? Oder grundlegende Charakterverschiedenheiten, die mit zunehmendem Alter sich nun immer deutlicher ausdrückten? Füssli, der die Unabhängigkeit über alles liebende Künstler, hatte sich in England wie in Italien stark gewandelt, hatte neue Menschen und andere Umgebungen kennengelernt, hatte sich unter schwierigen Umständen eine eigene Position erkämpfen müssen. Dachte er an Zürich und an Lavater, beschlich ihn ein Gefühl der Langeweile; ihre Welt erschien ihm immer unverändert, und er verspürte für sie eine gewisse Verachtung. Schon im Jahre 1769 schreibt er Lavater: «Die meisten deiner Bücher sind mir so wenig wichtig als die meisten deiner Neuigkeiten, und was mich von diesen interessiert, ist gewöhnlich trübselig»[39]. «Schicke nicht mehr leeres Papier übers Meer», meint er zehn Jahre später[40]. Nüchtern und kühl beobachtet er oft Lavaters überschwengliche Art und beurteilte ebenso kritisch den Sinn der ganzen physiognomischen Arbeit. Am 4. November 1773 schreibt er: «Ich finde mich weder geschickt noch aufgelegt (und die Wahrheit sage ich), Physiognomien zu zeichnen, davon neune auf ein Quartblatt gehen. Die Ilias in einer Nussschale zu zeichnen oder den Wagen und die Rosse Elias auf einen Mückenflügel auszumalen, überlasse ich dem 'seelenvollsten' Zeichner Europas. Ich brauche Raum, Höhe, Tiefe, Länge. Errege einen Sturm in einem Weinglase oder weine über eine Rose, wer da wolle, ich kann es nicht.»[41] Während Lavater von Füssli meint: «Obwohl dazu geformt, das Erhabene zu empfinden, so erreicht er es selten» und als Grund dafür vermeintliche Willens-

---

[38] *Gedichte*, S. 77, 78; Mason/*Mind* Kapitel «Anna Landolt's Impetuous Lover», S. 149–156.
[39] *Briefe*, S. 167.
[40] Federmann, S. 164.
[41] *Briefe*, S. 167.

schwäche annimmt[42], wirft umgekehrt Füssli seinem Freund «zügellosen Willen zur Vielschreiberei»[43] vor, ferner mangelnde Selbstkritik und Egozentrik. Lavater wird ihm endlich «zur eigentlichen Verkörperung des aus Genie und Spiessigkeit zusammengewürfelten zürcherischen, schweizerischen Charakters»[44]. Eine vorzügliche Beobachtung der in vielen Zügen dann doch wieder so gleichartigen Charaktere Füsslis und Lavaters überliefert seine ihm nahestehende Cousine Anna von Muralt in ihrem Tagebuch[45]. Sie erfasst instinktiv sicher und richtig eine wesentliche Charakterschwäche Lavaters, die aber auch Füssli in ähnlichem Masse eignet, und woraus viele ihrer Schwierigkeiten im Umgang miteinander resultieren mögen. Lavater habe sich einmal bitter über Füssli beklagt, berichtet Anna, «er raube ihm so viel Zeit für nichts und aber nichts, und drücke ihn durch seine stürmische Empfindlichkeit und seinen Egoismus, den nichts als sein eigenes Ich interessiere». Dazu bemerkt Anna weiter: «NB! Ein für mich: es wundert mich wirklich, wie Lavater dies so lange ausdauert. Denn schon oft schien mir's, dass auch er in mehrerem und minderem Grad an dieser allgemeinen Seuche der Menschheit krank liege: dass ihn nichts so unterhalte und er andere auch, als wenn er von sich, seinen Geschäften, seinen Schriften, seinen Angelegenheiten zu reden weiss. Doch vielleicht tue ich ihm Unrecht; vielleicht ist er nur so im Kreis seiner näheren Freunde, von denen er weiss, dass ihnen nichts interessanter ist als er selbst.»

Auf Kritik reagierten demnach beide ähnlich empfindlich. Füssli hat es beispielsweise sehr zu Herzen genommen, dass er das von ihm selber hoch geschätzte Bild «Der Rütlischwur», das er im Auftrag der Stadt Zürich für ihr Rathaus malte, Lavaters starkes Missfallen erregte[46]. Nicht immer erreichten sie die positive Aufnahmebereitschaft für Kritik, von der Lavaters Biograph Gessner, wohl etwas verschönernd, berichtet: «Aber Füssli war auch als Freund durch

---

[42] «Though formed to feel it, he seldom reaches the Sublime», *Essays on Physiognomy* vol. II, part II, S. 281; vgl. Masons Vorwort zu *Aphorismen*, S. 22.

[43] «An unbridled will of composing at all times», Füsslis «Advertisement» zu *Essays on Physiognomy*.

[44] Muschgs Vorwort zu *Briefe*, S. 32.

[45] Vgl. *Denkschrift*, S. 49/50.

[46] «Lavater however, did not consider this picture a good specimen of his friend's powers, particularly as to colouring, and expressed his distaste to this in such strong terms, as were by no means gratifying to him», Knowles, S. 55.

tiefgehende Winke Lavatern nützlich. 'Er gab mir', sagt er selbst, 'wichtige Erinnerungen, dass ich meinen Geist durch allzuvieles Schreiben leichter Sachen nicht abnutzen, und zu einem gedankenlosen Schnellschreiben gewöhnen soll. Auch befremdete ihn der philosophische Ton, aus dem er mich bisweilen sprechen hörte'»[47].

So schwankten Füsslis Gefühle zwischen den Extremen; «ich schreibe dir in der Trunkenheit der Freundschaft; ist unter dem Himmel ein Herz, das dich mir gleich liebet, obgleich zurückgehalten, verschmäht, verwundet!»[48] Am meisten und unablässig quält Füssli die alte Ungewissheit, ob und inwieweit Lavater seine freundschaftlichen Gefühle erwidert. Sehr genau hat ihn Lavater gekannt und beobachtet, wenn er von ihm schreibt: «Die Person, die er lieb hat, könnte ihn leiten wie ein Kind, insofern sie bei ihm bliebe; verlässt sie ihn, kann sie auf seine Gleichgültigkeit zählen»[49]. Vielfach mag es auch fingierte Gleichgültigkeit gewesen sein. Lavater gegenüber handelt und denkt Füssli häufig unverständlich und paradox. Seine Zuneigung und Liebe kann er hinter rauhe, ironisierende Aussagen verstecken, die an der Grenze des Verletzenden stehen können. Dennoch ist seine wahre Gesinnung leicht auch trotz momentaner Verärgerungen zu spüren, etwa wenn er Lavater am 17. September 1779 schreibt: «Deiner Schalkstreiche ungeachtet sind Deine Briefe ein Amulett für mich, und ich würde es für ein eben so abominandes Omen halten, ohne dieselben in der Tasche auszugehen, als August es hielt, den linken Sandal an den rechten Fuss gebunden zu haben»[50]. — Während Lavaters letztem Lebensjahrzehnt scheinen die beiden Freunde keinen Kontakt miteinander gehabt zu haben. Im Jahre 1789 besuchte Lavaters Sohn Heinrich (1768–1819) Füssli in London, nachdem er in Zürich und Göttingen Medizin studiert hatte und dann nach Wien und Paris gereist war. Füssli bittet Lavater in seinem letzten Brief vom 22. Dezember 1789 um Nachricht von Heinrich und schreibt: «Dein Sohn und ich ha-

---

[47] Gessner, S. 186/7.

[48] *Briefe*, S. 133.

[49] *Essays on Physiognomy*, vol. II, part II, S. 281; Übersetzung nach Schiff, S. 225.

[50] Abgedruckt in: Ulrich Hegner, *Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's*. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang. Leipzig 1836, S. 121. In diesem Buch finden sich Auszüge aus fünf Briefen Füsslis an Lavater, deren Autographen nicht erhalten sind und auch in Federmann und *Briefe* fehlen (vom 19. 2. 1763, 18. 7. 1778, 17. 9. 1779, 1786, 1. 12. 1787).

ben fünf oder sechs Monate in einem Grade von Vertraulichkeit zusammen gelebt, welcher mich nicht glauben lässt, dass er meiner vergessen habe»[51].

****

Die ganze Skala von Gefühlen für seinen Freund, die von der glühendsten Begeisterung und Liebe bis zur Ironie und spöttischen Verachtung reichen konnte, wurde in Füssli wach, als er die Nachricht von Lavaters Tod vernahm. Nun überwogen alle positiven Erinnerungen. In den Tagen des tiefsten Schmerzes um den Verlust des Freundes beschloss er, ihm ein ungewöhnliches Denkmal zu setzen. Nur zwei Monate nach Lavaters Tod erzählte Füssli einem englischen Bekannten, Joseph Farington, er bereite eine Lebensbeschreibung Lavaters vor und habe eine Menge Unterlagen hierfür. Im nächsten Winter hoffe er sie zu veröffentlichen[52]. Aus welchen Gründen immer dieses Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen ist: erhalten haben sich aus dieser Zeit wenigstens zwei Gedichte auf Lavater. Das eingangs zitierte Blatt, das möglicherweise zum Arbeitsmaterial an der Lavater-Biographie gehört hat, sowie eine weitere, wenig später entstandene Ode[53] spiegeln in lebendigster Weise Füsslis Zwiesprache mit seinem Jugendfreund wider. Die Worte des eigenen Zweifels an dem Sinn der gesamten Physiognomik, an Lavaters Lebenswerk, legt er einem Fremdling in den Mund: «Sage, was half es dir, von Himmeln an Himmel zu dringen?» Alle Zweifel, die Füssli an seinem ihm fremder werdenden Freund plagen, äussert der Fremdling: «hast du nicht Fürsten geschmeichelt?» Vor allem wirft er ihm masslose Selbstliebe vor: «War nicht dein Alpha Du? Und wer als Du dein Omega? Preiset die Demut sich selbst?» Doch versöhnlich gibt er Lavater das letzte Wort in diesem Gedicht:

---

[51] *Briefe*, S. 202. Heinrichs erhaltene Briefe an den Vater (in der Zentralbibliothek Zürich) vom 27. April und vom 8. Mai 1789 enthalten keinen Hinweis auf Füssli, wie auch die Briefe Lavaters an seinen Sohn vom 19. Dezember 1788 und 19. September 1789.

[52] Lt. Farington in seinem unveröffentlichten *Diary;* vgl. Schiff, Kapitel «Der Plan einer Lavater-Biographie», S. 251–256.

[53] *Gedichte*, S. 91/2.

Heissest du Schmeicheln mein Lob?
Meiner Ausdrücke Zweck klärt einst der Entscheidungen Tag auf;
Was ich geschrieben, ist dein.
Ahme mir nach, und wenn, gesättigt mit Arbeit und Wohltun,
Sterblichkeit ruft ihren Sohn,
Gräbt ein unwissender Arm empor deinen hirnlosen Schädel,
Fremdling so kümmre dich nicht,
Ob ein Freund oder Feind der Physiognomik den Weisen
Dich oder Toren zuzählt.

Füsslis beide Oden an seinen verstorbenen Freund — den er erstaunlicherweise besser mit Worten als im Bild porträtiert hat[54] — zeigen in eindrücklichster Weise, wie stark noch nach Jahrzehnten der Trennung die Erinnerung an seine vielleicht echteste und tiefste Begegnung mit einem Menschen in ihm lebendig war. Füsslis Charakter sei von Jugend auf von scheuer Zurückhaltung gewesen, meint sein Biograph Knowles; nicht leicht habe er neue Freundschaften geschlossen. Oft hat sich Füssli in Gedanken mit seinem Freund beschäftigt, trotz menschlicher Enttäuschungen und Entfernung. Öfter erwähnte er ihn in Gesprächen. Als er mit Knowles einmal über die Existenz von Geistern und Hexen diskutierte, meinte Füssli: «Sie wissen, dass ich Aberglauben hasse. Als ich in der Schweiz war und mit Lavater über das Erscheinen von Geistern nach dem Tod diskutierte, verabredeten wir, dass, wenn die Gottheit einen Erdenbesuch erlauben würde, der erste, der von uns beiden stürbe, dem andern erscheinen solle. Mein Freund war der zuverlässigste Mann der Welt, was ein gegebenes Versprechen betrifft. Er ist nun tot, und ich habe ihn nicht gesehen»[55].

---

[54] Vgl. Schiff sowie Abbildungen neben S. 32 und 33 in *Gedichte*.
[55] Knowles, S. 373.